Die Brücke

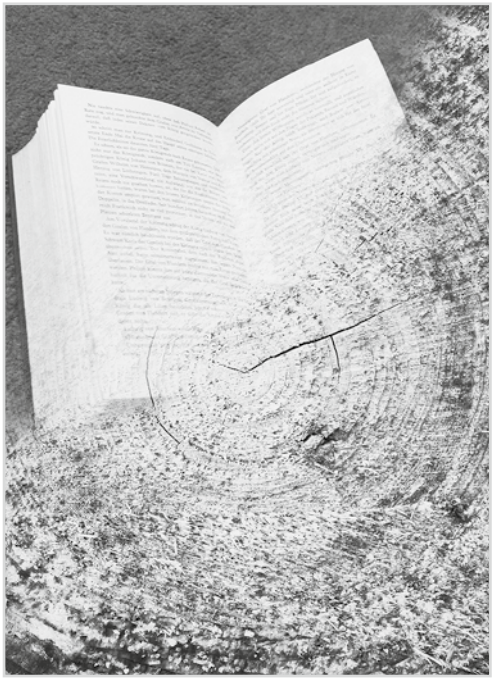
Evangelische
Kirchengemeinde
Köngen am Neckar

1/18

Wandel

Editorial

„Bleib so wie du bist!" Das schmeichelt und ist wohl als Kompliment gedacht, will sagen: Du musst Dich nicht verbiegen, um dir damit meine Zuneigung zu verdienen. Aber mir macht diese Festlegung auch ein bisschen Angst, denn ich weiß: Alle Dinge und auch Menschen sind dem Wandel unterworfen. Bist du auf dein jetziges Bild von mir festgelegt oder magst du mich auch noch, wenn ich mich im Lauf der Zeit verändere? Ja können wir uns gemeinsam weiterentwickeln? Wie verwandelt sich unser Ort, unsere Kirchengemeinde und all die Menschen darin und damit unsere Welt? An Ostern feiern wir etwas ziemlich Unbegreifliches: Gott verwandelt innerhalb dreier Tage die Verzweiflung über den Triumph des Todes in die Freude über den Sieg des Lebens, indem er Jesus von den Toten auferweckt. Unsere Fotos erzählen auf ihre Art von Verwandlungen, manche ganz verständlich, andere wollen erst erkundet werden. Ganz unterschiedlichen Menschen



haben wir die Frage nach ihrer Sicht von positivem und negativem Wandel gestellt. Die Antworten hierauf können Sie, liebe Leserinnen und Leser, in diesem Heft finden und vielleicht sogar für sich eigene Antworten suchen.

Auch im Namen der Redaktion wünsche ich Ihnen viel Freude bei der Lektüre und frohe Ostertage!

Petra Maier

Leben ist Wandel

Wenn man selber Vater von Kindern ist, die Entwicklung von ihnen miterlebt und diesen Lebensabschnitt in Gedanken vorbeiziehen lässt, geht gleichfalls das eigene Leben an einem vorbei.

Die Geburt unserer Zwillinge verändert unser Leben einschneidend. Die Kinder sind gesund, rauben uns zwar manchmal den Schlaf, doch sie gedeihen und man sieht jede Woche die Veränderung. Sie lernen krabbeln, laufen und die ersten Worte kommen. Sie werden zum Gegenüber, je länger je mehr. Der Kindergarten beginnt, die Kinder sind stolz, dass sie schon so groß sind. Sie bringen Freunde mit nach Hause und sie spielen unendlich lange. Das ist schön. Doch nachher ist die Wohnung auf den Kopf gestellt. Das Aufräumen ist nicht so schön.

Dann kommt die Grundschule. Da sind die Kinder wieder stolz, haben aber auch mehr Pflichten, z.B. Hausaufgaben, das schränkt Freiheit ein. Mit der weiterführenden Schule wird die Belastung größer, natürlich auch die Kinder werden größer. Sie werden immer mehr eigene Persönlichkeiten. Sie erzählen nicht mehr viel und man merkt, dass aus Kindern Jugendliche werden.

Als Eltern hat man Sorgen: Welche Freunde haben sie? Was machen sie, wenn sie so spät nach Hause kommen? Schaffen sie ihren Schulabschluss? Die Sorgen werden größer. Die Wege sind nicht immer gerade, und Umwege sind oft auch gute Wege. Jetzt sind es keine Kinder mehr. Sie ziehen weg, zur Berufsausbildung und wir Eltern haben nur noch wenig Einfluss.

Selber ändert man sich auch. War alles gut, was man in der Erziehung gemacht hat? Vielleicht wird man dabei auch reifer. Man kann es selbst nicht beurteilen.

Wir, meine Frau und ich, sind wieder alleine. Manchmal sind wir zwar noch gefragt, aber die Kinder gehen ihre eigenen Wege. Alle sind irgendwo in Deutschland verteilt, im Ausland, aber auch in Köngen.

Es ist eigentlich eine Zeit, in der wir viele Möglichkeiten haben. Wir sind gesund. Im Beruf setzt man sich ein, auch in der Gemeinde. Es wäre unehrlich, wenn man diese Zeit nicht auch genießen würde.

Bald kommen bei uns auch die Enkel. Wir

Umwege sind oft auch gute Wege

freuen uns und genießen diese kleinen Wesen. Doch wir sind jetzt in der zweiten Reihe. Auch hier erleben wir wieder das Großwerden.

Doch jetzt sind die Enkel schneller, z.B. wenn die fünfjährige Enkelin sagt: „Komm Großpapa, renn doch mal".

Ich merke, wie meine Kräfte geringer werden, wie ich zu allem mehr Zeit und Pausen brauche, wenn es in den Knien zwickt oder ich beim Treppen laufen ins Schnaufen komme, wie oft ich etwas vergesse, mit den neuen Medien nicht mehr mitkomme und oft Hilfe brauche.

Es beginnt für uns ein neuer Lebensabschnitt und wir müssen uns im klaren sein, dass dieser abgeben heißt. Das heißt ja auch, dass das Leben immer enger wird. Ob uns dieser Wandel gelingt? Haben wir da als Christen einen Vorteil?

Gottlieb Lamparter

Wer oder was?

Seit einigen Wochen habe ich ein neues Smartphone – nein, nicht dieses ganz teure mit dem angebissenen Apfel-Logo, sondern ein eher preiswertes Modell aus China. Ich finde schon, dass es der helle Wahnsinn ist, was dieses Ding alles kann. Es hat sich kürzlich sogar gemerkt, wo ich mein Auto am Abend vorher abgestellt habe und zeigt

wie das Bessere noch besser werden könnte

mir den Parkplatz auf einem Ortsplan genau an, ja, dirigiert mich dann auch noch zu Fuß dorthin. Seiten könnte ich jetzt füllen mit meiner Begeisterung für diese technische Innovation, die meinen Alltag verändern soll. Für alles Mögliche und Unmögliche eine passende App und schon wird das Leben leichter, heißt die Devise. Dabei ist diese Technik noch gar nicht so alt, denn erst vor zehn Jahren gab es das erste serienreife Smartphone zu kaufen. Gemessen am vielzitierten Fortschritt der Digitalisierung sind das aber wahrscheinlich Lichtjahre. Eine einzige Fahrt mit der S-Bahn von Wendlingen nach Stuttgart liefert den Beweis dafür, denn zwei Drittel aller Fahrgäste genießen nicht den Blick hinaus ins schöne Neckartal, sondern nur den aufs Smartphone-Display.

Aber was treibt diesen Motor, den wir so gerne als Fortschritt bezeichnen, eigentlich an? Oder sollte ich vielleicht besser fragen, wer treibt ihn an? Es wäre doch schön, wenn es darauf eine einzige, klare Antwort gäbe, dann wüssten wir, woran wir sind. Und wenn es dann mal wieder die „Anderen" sind, die hier am großen Rad drehen, hätten wir die Verantwortlichen ja schon dingfest gemacht. Doch ich fürchte, es gibt weder die eine klare Antwort, noch sind es die „Anderen". Wie so oft, scheinen es viele Kräfte zu sein, die die Veränderungen vor sich her treiben. Es sind die Wünsche von uns Konsumenten, die irgendwann mit dem Guten, das sie haben, nicht mehr zufrieden sind, weil es inzwischen eben was Besseres gibt. Es sind die Entwickler und Marktstrategen, die sich ständig überlegen, wie das Bessere noch besser werden könnte. Es sind Unternehmen, die genau deshalb viel Geld in die Hand nehmen, damit sie mit dem Neuen noch mehr Geld verdienen können. Es ist die Angst davor, dass die globale Konkurrenz das Rennen machen könnte. Es ist die Angst um die Arbeitsplätze, es ist die Wissenschaft und Forschung, die herausfinden will, was noch alles möglich ist, damit es der Menschheit besser geht. Es sind viele Kräfte am Werk, viele Interessen im Spiel, viele Ziele gesteckt, viele Wege eingeschlagen, um den Fortschritt zu befördern. Alles zum Wohle aller? Wenn es so wäre, könnten wir ja sagen: „Alles o.k.". Aber ich denke, so ist es nicht, denn wirklich vom Fortschritt profitieren können nur die, denen es ohnehin schon gut genug geht. Die Fortschrittsschere öffnet sich immer weiter, macht einen kleinen Teil der Menschheit wohlhabend und hinterlässt für den weitaus größeren Teil Armut, Hunger, Krieg und oftmals eine zerstörte Umwelt. Dafür kann ich meinem neuen Smartphone keine Schuld zuschieben, aber ich als Käufer und Nutzer dieser radikalen Veränderung muss dafür meine Mitverantwortung erkennen. Ach ja – telefonieren kann ich damit übrigens auch noch!

Uwe Johannsen

Älter, bunter und weniger?

Drei Faktoren beeinflussen wesentlich die Struktur unserer Bevölkerung: Die Sterblichkeit bzw. die Veränderung im Altersaufbau einer Gesellschaft, die Ein- und Auswanderung sowie die räumliche Mobilität und die Entwicklung der Geburten. Eine höhere Lebenserwartung, Zuwanderung und weniger Kinder sind die aktuellen Trends des demografischen Wandels in Deutschland: Älter, bunter und weniger.

Die Geburtenrate ist in Deutschland mit 1,5 Kindern je Frau auch im europäischen Vergleich ziemlich niedrig. Laut Statistikern müsste sie für den Erhalt des Bestands aktuell

ein Pilz oder eine Urne

etwa bei 2,1 liegen. Die Kleinfamilie ging aus der Industrialisierung hervor. 1860 gebar eine deutsche Frau im Schnitt noch fünf Kinder. 1874 waren es vier, 1881 drei und zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren es nur noch zwei Kinder. Die Lebenserwartung steigt jedoch seither durch den medizinischen Fortschritt und weniger Belastungen durch Kriege, Hunger oder Arbeit. Bei den Jahrgängen 1955 bis 1969 gab es mit den sog. Babyboomern in Folge des Zweiten Weltkrieges einen Anstieg, der von da an wieder stark sank. Die Pille und die Aufklärung trugen dazu sicherlich bei. Nicht zuletzt durch die Emanzipation und die Globalisierung kommt es zu einem Wertewandel – einer Gesellschaft im Wandel. 1989 gab es mit der friedlichen Revolution den sog. Nach-Wende-Schock und die Geburtenzahlen sanken zeitweise auf unter ein geborenes Kind pro Frau. Kinder haben einen immer weniger hohen wirtschaftlichen Stellenwert, zusätzlich wird die Vereinbarkeit von Beruf und Familie diskutiert. Die Politik versucht Anreize wie mit dem Elterngeld oder Ganztagesschulen zu schaffen.

Aus der Bevölkerungspyramide wurde ein Pilz oder eine Urne. Deutsche Frauen haben derzeit eine Lebenserwartung von 83 Jahren, die Männer von 78 Jahren. Dadurch geraten allerdings der Generationenvertrag und das Pflegesystem ins Wanken. Reagiert wurde mit der Rente mit 67 oder einer Pflegeversicherung.

2016 lebten in Deutschland rund 18,6 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund, was etwa jede fünfte Person ist. Dabei sind 48 % der Menschen mit Migrationshintergrund Ausländer und etwa 52 % Deutsche. Die Bevölkerung insgesamt lag 2016 bei rund 82,5 Millionen Menschen. Durch die Zuwanderung kann die Bevölkerung nun sogar steigen und wir werden mehr statt weniger. Zahlenmäßig mehr und mehr an Vielfalt – Interkulturalität und Integration lauten hier die wichtigen Stichworte. Bis 2035 soll die Bevölkerung aber etwa gleich wie heute sein und nur noch 76,5 Millionen Menschen im Jahr 2060 umfassen. Dabei gibt es regionale Unterschiede: Städte und wirtschaftliche Ballungsgebiete werden einen Boom erleben.

Zwischen Chancen und Herausforderungen verändert sich die Bevölkerung.

Julia Förster

Die quasi Entmachtung der Parlamente im Zuge der Globalisierung: Gewinne werden privatisiert, Schulden sozialisiert, Steuern vermieden.
Gemeinschaftssinn sinkt, Egoismus steigt.
Dirk J.

Mich beunruhigt, dass in dieser Zeit der Nährboden für Populisten, Demagogen und Nationalisten stark wächst.
Eddi R.

Meine Leseauswahl hat sich verändert: Lohnen sich 700 Seiten eines alten Russen noch zu lesen, wenn der Lerneffekt gegenüber zwei dünneren Sachbüchern gering sein wird? Investiere ich da meine Restzeit? Ich habe angefangen, richtig fundiert Banjo zu lernen, weiß aber, dass das in diesem Leben nicht mehr reicht, darin gut zu werden, somit ist es nur eine Form von Musiktherapie gegen Alterserscheinungen. Also das persönliche Altern macht zu schaffen.
Im gesellschaftlichen Wandel meine ich, es muss sehr gute Gründe haben, Bewährtes zu verändern. Heute stand in der Zeitung, im klassischen Konzerthaus soll auch mehr Erlebnisbereich angeboten werden – das finde ich überhaupt nicht. Ich brauche kein Game-Center in der Liederhalle.
Jan F.

Welcher Wandel/welche Veränderung macht Ihnen/Dir zu schaffen?

Angst macht mir die zunehmend antisemitische Tendenz, wobei ich unterscheide zwischen durchaus berechtigter Kritik an Israel und feindliches Verhalten gegen Menschen jüdischen Glaubens.
Gerlind G.

Wie wohl uns allen macht mir der Klimawandel zu schaffen, wohlwissend, dass mein eigener kleiner Beitrag die Katastrophe nicht aufhalten kann.
Die Veränderung unserer Kommunikation durch Digitalisierung lässt unsere Sprache und Sprachfähigkeit verarmen, das macht mich ziemlich traurig.
Christa M.-J.

Der körperliche Rückbau beim Älterwerden ist unangenehm. Wenn morgens das Kreuz weh tut beim Aufstehen, wenn ich nicht mehr so genau verstehe, nicht mehr so schnell kombinieren kann, nicht so schnell auffassen/verarbeiten, dann trifft mich das, auch wenn es „normal" ist. Ich muss damit fertig werden, weil es einfach nicht zu ändern ist, und versuchen, andere Kompetenzen zum Ausgleich aufrecht zu erhalten. Ich muss jetzt (im Gegensatz zu früher) etwas für meine Gesundheit tun, muss versuchen, beweglich zu bleiben und mir eingestehen, dass ich manches nicht mehr so schnell verstehe.
Gabi F.

Die wahnsinnig schnelle technologische Entwicklung macht mir zu schaffen. Als älterer Mensch fühle ich mich manchmal etwas hilflos bei der Nutzung der Informationstechnologien.
Hartmut M.

Im jetzigen Alter (61) bin ich in einer Lebensphase wie im Herbst: manches wird welk, aber es ist Erntezeit. Beruflich war ich erfolgreich, ich habe eine Familie, gute freundschaftliche Beziehungen. Ich muss mich nicht mehr abstrampeln, nicht „noch-was-werden". Aus all dem kann ich schöpfen; insbesondere die vorhandenen Beziehungen geben mir viel, stützen mich, halten mich. Und: Die Kinder sind aus dem Haus – ich muss für niemanden täglich sorgen. Noch nie war ich so sorgen-frei, noch nie hatte ich so viel Zeit wie jetzt für mich selbst, meine Hobbies, meine Freizeitaktivitäten, um das Leben zu genießen.
Gabi F.

Froh bin ich in allererster Linie, dass meine Ehe intakt ist und unser Auskommen höchstwahrscheinlich gesichert ist. Die relative Restgesundheit ist natürlich dann schön, wenn ich sehe, wie schlecht es anderen geht.
Jan F.

Über welchen Wandel/welche Veränderung sind Sie/bist Du froh?

Ich bin froh, dass sich das Frauenbild in unserer Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten so positiv verändert hat, dass heute junge Frauen selbstbewusst und selbstverständlich ihren Platz in der Gesellschaft einnehmen.
Eddi R.

Die Teilhabe am Aufwachsen meiner zwei kleinen Enkel verändert meinen eigenen Blickwinkel auf die Welt und auf die Menschen positiv, das macht mich froh!
Christa M.-J.

...über die Transparenz der Informationen durch das Internet
Dirk J.

Froh bin ich über die engen Beziehungen der jungen Menschen in Europa. Nur so lernt man die Eigenheiten jeder Nation kennen, schätzen und manchmal auch lieben.
Gerlind G.

Ich bin froh darüber, dass Teile der Christlichen Kirchen historischen Ballast abwerfen und den Weg zum Glauben erleichtern.
Hartmut M.

Ich freue mich, dass die Tage nun länger werden. Neulich hörte ich schon den Morgengesang der Amsel und auch die Meisen hören sich manchmal schon nach Frühling an.
Eva V.

Wandel durch Handeln

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs im Jahre 1945 mussten Gemeindeverwaltung und Gemeinderat in Köngen mit Schwierigkeiten fertig werden, die man sich heute kaum mehr vorstellen kann. Allein die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und anderen Gütern des täglichen Lebens, die Wohnungsprobleme, die Materialbeschaffung,

die Beseitigung des Engpasses an Schulraumkapazität, die Erschließung von Gebieten für den Wohnungsneubau verlangten bei einem eingeschränkten Finanzierungsspielraum viel Kreativität, Energie und Weitblick. Aus der großen Armut der Nachkriegszeit ist heute längst Wohlstand geworden. Die Lebensverhältnisse der Bevölkerung haben sich ständig verbessert. Dass auch Köngen diesen Weg genommen hat, ist einer Reihe von Männern zu verdanken, die in den Zeiten der Not Verantwortung übernahmen. An erster Stelle sind Wilhelm Zaiser und Erwin Rath zu nennen. Sie verstanden es, in den Zeiten der Not kurz-, mittel- und langfristige Ziele zu setzen und Möglichkeiten von Problemlösungen aufzuzeigen. Viele Konzepte und Planungen, die in der Nachkriegszeit und in den Jahren des Wiederaufbaus entstanden sind, prägen noch heute das Bild von Köngen. Häufig waren sie Grundlage und Chance für eine gedeihliche Weiterentwicklung.

Die große Zahl der Heimatvertriebenen, die ab 1946 in Güterzügen in Esslingen und Nürtingen ankamen: Köngen musste auf Anordnung der Militärregierung zunächst ein Kontingent von 600 Menschen übernehmen. Die Anzahl der Vertriebenen, die in Köngen um Aufnahme nachsuchten, erhöhte sich danach ständig. Dies führte zu einer eklatanten Wohnungsnot. Vor dem Beginn des Zweiten Weltkriegs im Jahre 1939 hatte Köngen 3036 Einwohner. Durch den Zuzug von Heimatvertriebenen wuchs die Anzahl der Einwohner bei fast gleichem Wohnraum bis zum Jahr 1950 auf 4160 an.

Die Nahrungsmittel waren nach dem Krieg äußerst knapp. Im gesamten Kreis Esslingen erbrachte die Ernte 1945 nur 70% der üblichen Menge, die Kartoffelernte sogar nur 40%. Der Bezug von Lebensmitteln wurde – wie in anderen Gemeinden – über Lebensmittelkarten rationiert. Die Versorgung mit Nahrungsmitteln blieb jahrelang dürftig, die Ernährungswirtschaft wurde zu einer Hauptaufgabe der öffentlichen Verwaltung.

Bedrückend war 1947 die Wassernot in Köngen. Das Wasser lief nur noch während einiger Stunden am Tag. In der übrigen Zeit musste es an den wenigen Dorfbrunnen geholt werden. Jahrelange Trockenheit im Lande hatte die Wasseradern versiegen lassen. Im Neckartal wurde nach Wasser gesucht und auch gefunden. Die Reichhaltigkeit der Köngener Quelle ermöglichte es, auch die umliegenden Gemeinden Wendlingen, Wernau, Kirchheim und Denkendorf mit Wasser zu versorgen.

Durch den Zuzug der Heimatvertriebenen drängten sich 1948 nicht weniger als 620 Schulkinder in den sechs Schulräumen der alten Schule. Der Schichtunterricht war unerträglich. So dachte man schon daran, als Behelfslösung Baracken zu bauen. Schließlich kam es 1951 doch zu einem Schulhausneubau neben der alten Schule. Sie erhielt den Namen „Mörikeschule"

In der zweiten Hälfte der 50er Jahre stiegen die Schülerzahlen nochmals sprunghaft an. Anfang der sechziger Jahre reichten die Klassenstärken bis nahe an 70 Kinder heran. Eine bauliche Erweiterung der bestehenden Mörikeschule wurde zu einer zwingenden Notwendigkeit. Im April 1963 konnte der Schulneubau bezogen werden. Die Schülerzahlen wuchsen weiter, so dass die bestehenden Klassenräume bald nicht

mehr ausreichten. Im Jahr 1969 entschied sich die Gemeinde, auch eine Realschulausbildung anzubieten. Dafür war es notwendig, eine neue Schule zu bauen. Diese Schule, die „Burgschule", konnte am 2. Mai 1971 bezogen werden.

Die Erschließung der ersten Neubaugebiete in Köngen ist vor allem dem Entgegenkommen der Eigentümerin des Köngener Schlossguts, Sophie Gunzenhauser, zu verdanken. Das von ihr im Jahr 1953 an die Gemeinde

verkaufte Gelände am Deizisauer Weg und Haldenweg wurde das erste große Neubaugebiet. Ende des Jahres 1954 konnten 76 Familien – es handelte sich zu fast 2/3 um Vertriebene – in ein Eigenheim einziehen. Weitere Neubauten folgten. 1969 überschritt die Einwohnerzahl von Köngen die 6000er Grenze. In der Zeit von 1949 bis 1975 entstanden in Köngen 1.800 Wohnungen.

Zur Finanzierung der ständig wachsenden Aufgaben der Gemeinde wurden dringend Einnahmen aus der Gewerbesteuer von Industrie und Handwerk benötigt. Außerdem sollten in Köngen neue Arbeitsplätze geschaffen werden. Ziel der Gemeinde war daher die Förderung der ansässigen und die Ansiedlung neuer Industrie. Auch die kleineren Betriebe, vor allem die des Handwerks, wurden gefördert. Mit den Industriebetrieben wurden auch neue Arbeitsplätze geschaffen. Industrie und Gewerbe haben seit 1945 einen stetigen Aufschwung zu verzeichnen und wesentlich zur steigenden Finanzkraft der Gemeinde Köngen beigetragen. Die steigende Finanzkraft ermöglichte es, neue Einrichtungen wie zum Beispiel Schulen und Kindergärten zu schaffen und die Infrastruktur zu verbessern.

Aus wirtschaftlichen Gründen sahen sich viele Landwirte dazu gezwungen, entweder Grundstücke zuzukaufen oder ihren Betrieb aufzugeben. Mehr und mehr öffneten sie sich dem Gedanken einer Umlegung der Gesamtgemarkung. Bei dieser durch das Flurbereinigungsgesetz verankerten Umstrukturierung sollte zersplitterter landwirtschaftlicher Grundbesitz zu größeren und damit effektiver nutzbaren Flächen zusammengefasst werden. Einzelne Jungbauern waren auch bereit, den Hof aus dem Kernbereich der Gemeinde auszusiedeln.

Die neue Ortsmitte mit der Fußgängerzone erforderte den Abbruch von 45 Häusern. Nur sieben davon waren tatsächlich baufällig. Schwierig war auch der Umstand, dass für über 150 Menschen neue Wohnungen gesucht werden mussten. Bei der Einweihung des neuen Ortskerns im Juli 1983 ergab sich folgende Bilanz: 53 Wohnungen wurden in der Ortsmitte neu gebaut, 16 Geschäfte, 3 Arztpraxen und 2 Büros entstanden, über 100 Parkplätze wurden gebaut.

Der wirtschaftliche und kulturelle Wandel seit der von Not geprägten Nachkriegszeit ist nicht zu übersehen. Heute leben in Köngen fast 10.000 Menschen aus insgesamt 35 Nationen. Mit seinen 3.500 Arbeitsplätzen und einem guten Branchenmix ist unser Ort auch für die Zukunft gut aufgestellt. Die exzellenten kulturellen Veranstaltungen stehen dem Angebot einer Großstadt kaum nach. Jeder kann sich heute in Köngen glücklich fühlen.

Dieter Grießhaber

Vom Gegner zum Mitstreiter

In seiner Werkstatt arbeitet der Zeltmacher Paulus, als der junge Titus eintritt und ihn anspricht: „Sei gegrüßt, Paulus. Ich staune, was ich von dir höre. Ich habe schon erfahren, dass du früher total anders drauf gewesen bist. Du hast dich ja komplett gewandelt. Damals warst du gegen die Christen, und jetzt bist du selber einer. Wie kommt das? Kannst du mir das erklären?"

Der Zeltmacher legt sein Werkzeug nieder und wendet sich ganz dem Besucher zu. Es entwickelt sich ein Gespräch. „Ja, so ist es. Ich musste erst blind werden, um zu erkennen, wie verblendet ich all die Jahre vorher gewesen bin. Es war mir so wichtig gewesen, ein gottgefälliges Leben zu führen, ich habe für Gottes Gerechtigkeit und Wahrheit gekämpft. Indem ich erbittert die Christen verfolgte, wurde ich ungewollt zum Gegner Gottes. Doch dann offenbarte er mir seine andere Eigenschaft, als sich der auferstandene Jesus mir selber zeigte. Erst hier begriff ich: Jesus ist Gottes Sohn, der seit vielen Jahrhunderten verheißene Messias. Und er ist wirklich von Gott wieder ins Leben gerufen worden. In diesen drei Tagen Blindheit war mir Gott so nah wie noch nie zuvor, und ich fing an mit meinen inneren Augen zu sehen, welche Liebe der gerechte Gott für die Menschen hat. Selbst mich liebt er, mich, seinen erbitterten Gegner. Vorher war er mein Todfeind, jetzt bin ich ergriffen von Dankbarkeit und Liebe."

„Oh, ich sehe, du bist immer noch ein Eiferer für Gott. Was du erzählst, spricht mich auch an, aber der tolle Redner bist du nicht gerade. Komisch, dass dir so viele zuhören wollen. Mir geht es auch so, dass mich dieser Jesus interessiert."

Selbst mich liebt er

„Weißt du, meine menschlichen Worte muss Gott selber verwandeln, sodass du aufmerkst. Das tut er durch seinen heiligen Geist, den er uns schickt, nachdem Jesus nun nicht mehr sichtbar auf dieser Erde ist. Ich selber bin ein schwacher, kranker Mensch. Wie oft habe ich Gott schon gebeten, mich von meinem Leiden zu erlösen. Er aber gab mir zu verstehen, dass ich auf seine Kraft und seine Fähigkeiten vertrauen soll. Ich brauche nichts weiter als mich von ihm beschenken und leiten zu lassen."

Ich trete zu den beiden dazu und sage: „Aber selbst als gläubiger Christ bin ich immer noch nicht besser. Ich sage manchmal was, was ich danach bereue und verletze immer wieder Menschen, so sehr ich mich auch ändern will."

Paulus antwortet: „Ich hab immer gedacht, ich hätte gewusst, wie Gott ist: die Eigennützigen strafend und die Guten segnend. Falsch ist das nicht. Aber er ist gleichzeitig der barmherzige, gnädige Gott, voller Liebe und Leidenschaft nach Begegnung mit mir. Wie kann man das verstehen? Nur, indem du ihm auf seine Sehnsucht antwortest. Dann erfährst du, dass wirklich Neues geworden ist."

Magdalene Schnabel

Runderneuert!?

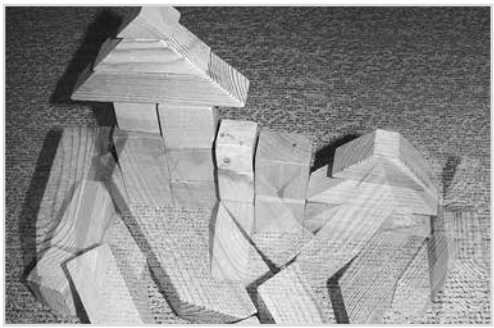
„In deiner Haut möchte ich echt nicht stecken!" ist nicht wirklich ein Satz, den man gerne hört. In den meisten Fällen hat man etwas getan, was Konsequenzen zur Folge hat, die man nicht unbedingt gerne tragen möchte. Aber wäre das metaphorisch Gemeinte denn real so schlimm? Tatsächlich erneuert sich die menschliche Haut von ganz alleine, in „einer anderen Haut stecken" könnte man im Durchschnitt damit nur etwa 28 Tage, bis die Hautzellen sich wieder komplett erneuert haben. Dieser Prozess funktioniert hier im Gegensatz zu vielen anderen Zellen im menschlichen Körper ein Leben lang. Durch die ständige Neubildung von tieferliegenden Hautzellen, die dann nach oben schieben und die Versorgung der äußersten Zellen stoppen, sterben diese äußeren Zellen ab und fallen als Hautschuppen von uns. Somit erneuert sich die Haut ständig, und sie ist nicht die einzige erneuerbare Stelle. Wenn einem zum Beispiel eine Frage „unter den Nägeln brennt", hätte man nur etwa zwei bis drei Monate Zeit um sie zu stellen, je nach Temperatur, Alter und Geschlecht, denn dann ist die Frage mitsamt der Länge des Fingernagels „hinausgewachsen" aus unserem Körper. Um die Frage ein Jahr lang unter dem Nagel brennen zu lassen, müsste man sie schon unter den großen Zehennagel verbannen, der wächst im Vergleich deutlich langsamer nach.

Auch wenn sich vieles am Körper stetig erneuert, gibt es Stellen, die man viel lieber nachwachsen sehen würde als Fingernägel. So hört die Lebensdauer von Haarwurzeln manchmal früher, manchmal später einfach auf – Hautzellen wachsen zwar nach, aber die beinhalten nicht werksmäßig auch ein neues Haar in gewohnter Farbe mit einer neuen Haarwurzel für den Träger.

Ronny Fahrion

Em Flecka

Läden verwandeln sich in Leerstände.
Leerstände verwandeln sich in Wohnraum.
Und die VerkäuferInnen?
Versandhandel-Mitarbeiter verwandeln sich in Nervenbündel,
Paketboten und Nachbarn ebenfalls.
Und die Menschen?
Straßen verwandeln sich in Stau-Zonen.
Gehwege verwandeln sich in Kurzzeitparkplätze für Lieferfahrzeuge.
Freiflächen verwandeln sich in Mehrfamilienhäuser.
Und die Kinder?
Gärten verwandeln sich in Steinwüsten.
Hecken verwandeln sich in Kahlflächen.
Bäume verwandeln sich in Holzstapel.
Und die Tiere?
Das ist halt der Lauf der Zeit. Da kann man doch nichts machen... Oder?
Nein, ich will nicht einfach nur tatenlos zusehen. Ich will tun, was ich kann:
Ich will auch weiterhin in den Läden der Köngener Ortsmitte einkaufen und auf dem Wochenmarkt.
Ich möchte Bäume pflanzen, Nistkästen aufhängen und Blumen säen, mitten zwischen



den Häusern und mich an den schönen bunten Gärten der Nachbarn freuen.
Und Sie?

Petra Maier

Verwandlung – Auferstehung

Schon als Kind liebte ich Schmetterlinge. Ich erinnere mich, wie ich sie auf den Blüten im Garten bewunderte. Vor 50 Jahren waren oft mehrere Exemplare zu sehen.

Während des Studiums las ich ein Buch von Elisabeth Kübler-Ross. Sie hat schwer kranke Kinder begleitet, die sterben werden. Bilder dieser Kinder waren abgedruckt. Und

da waren sie wieder meine kleinen Freunde, die Schmetterlinge. Allem Elend und aller Schwere enthoben, schweben bunte Falter gen Himmel. Die Kinder drücken damit aus, wie sie ihre Zukunft sehen. Wenn wir sterben, verwandeln wir uns und fliegen in den Himmel. Was für ein schönes und tröstliches Bild. Wir Erwachsenen tun uns oft viel schwerer. Was kommt nach dem Tode?

An Ostern feiern wir, dass Gott Jesus Christus von den Toten auferweckt hat. Im Glaubensbekenntnis sagen wir das auch: Ich glaube an die Auferstehung der Toten.

Aber gibt es das, eine Auferstehung der Toten? Paulus hat im 1. Korintherbrief ein ganzes Kapitel dazu geschrieben. Gegen Ende schreibt er: Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden. (1. Kor. 15,51).

Dies soll nicht geheim bleiben, sondern die zweite Bedeutung des Wortes passt: Es ist etwas, was nur Eingeweihten bekannt ist und im Grunde nicht Erforschbares. Nur mit Bildern kann beschrieben werden, was nach dem Tode kommt. Paulus verwendet dies Naturbild: ein Samenkorn, das gesät wird. Wir können genauso gut das Bild von Raupe, Puppe und Schmetterling verwenden. Der Schmetterling – Symbol der Hoffnung, der Verwandlung, des neuen Lebens. Und

Himmlisch ist, wenn Menschen sich entfalten können

sagen sie nicht, das wäre modern. Schon in der Antike war der Schmetterling ein Symbol der Verwandlung. In der frühen Christenheit wurde er als Bild für die Auferstehung Christi verstanden. Ein Kunstwerk aus dem Mittelalter wurde vor etwa 25 Jahren in Regensburg bei der Restaurierung eines Kreuzes wiedergefunden: ein Reliquienbehälter in Form eines Schmetterlings aus vergoldetem Silber mit Fühlerspitzen aus Perlen und gerade mal 4x5 Zentimeter groß. Bei der Untersuchung des Kruzifixes wurde es im Hinterkopf des Gekreuzigten entdeckt. Auf dem Schmetterling ist die Kreuzigung zu sehen mit Maria und Johannes. Noch sind Maria und Johannes wie erstarrt angesichts des grausamen Todes von Jesus. Doch wie die zarten Flügel sind die beiden am Ostersonntag neu aufgebrochen ins Leben – getragen von der Zuversicht: Christus ist auferstanden. Die Verwandlung ist nichts Einmaliges nur am Ende des Lebens, sondern etwas, das im Leben schon geschieht. Im Leben Jesu ist sie aufgeleuchtet bei der Verklärung auf dem Berg. An Ostern geschah sie dann ein für alle Mal.

Uns wird diese Wandlung nicht aus eigener Kraft zuteil. Wir verdanken sie Jesus Christus. Mit ihm wurde unser Leben verbunden in der Taufe: So sind wir ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, damit, wie Christus

auferweckt ist von den Toten durch Gott, auch wir in einem neuen Leben wandeln. (Röm. 6,4)

Durch Christus haben wir die Hoffnung, dass Gott nach unserem Tod unser Leben zu einem neuen, wunderbaren Leben verwandeln wird. Diese Hoffnung erweist schon zu Lebzeiten ihre Kraft; immer wieder hilft sie, dass sich schon jetzt etwas wandelt.

Junge Menschen dürfen das erleben. Wie leicht fühlt einer und eine sich minderwertig. Das drückt schwer. Welche Verwandlung kann geschehen, wenn da eine Lehrerin ist oder ein Gruppenleiter oder wer auch immer, bei denen die Jugendlichen etwas gelten, die sie fördern und helfen, die Talente zu entdecken. Und dann entpuppt sich so mancher und

manche als ganz fein und klug. Himmlisch ist es, wenn Menschen sich so entfalten können und fröhlich und aufrecht durchs Leben gehen können.

Schuldbeladene Menschen dürfen das erleben.

Wenn eine Schuld nicht ausgesprochen wird, dann leben Menschen verschlossen nebeneinander her. Die Last im Innern wird immer schwerer. Ein seelsorgerliches Gespräch kann ein erster Schritt sein – zugesprochene Vergebung, Mut geben für das Eingeständnis dem anderen Menschen gegenüber – so kann sich etwas wandeln im Einzelnen und in der Beziehung und das Leben kann wieder leichter und froher werden.

Manche dürfen Verwandlung erleben – wie ein erfolgreicher Unternehmer: Eines Tages sieht er sich in Indien mit dem Elend von Kindern konfrontiert; durch ein Erdbeben waren sie Waisenkinder geworden. Das hat etwas in

ihm verwandelt. Er sah die Welt noch einmal mit anderen Augen. Er spürte: Es geht im Leben noch um mehr als um meinen Erfolg. Und er startet ein Projekt, ein ganzes Dorf für Waisenkinder entsteht.

Dem geplagten Christus am Kreuz mit seinen Qualen und Schmerzen hatte man den Kreuz-Schmetterling in den Hinterkopf gelegt. Ich glaube, es ist gut, wenn wir solch einen Schmetterling auch immer im Hinterkopf haben. Er erinnert uns an Jesus Christus, und an die wunderbare Verwandlung vom Tod zum Leben. Er sendet uns jeden Tag das Signal: Es gibt sie, diese Verwandlung auch heute, dank Ostern.

Ursula Ullmann-Rau

sind Sie/bist Du froh?

Dass wir seit über 70 Jahren Frieden haben. In meiner Jugend war der Weltkrieg. Meine Eltern haben sogar drei Kriege erlebt. Und ich bin froh, die längste Zeit meines Lebens Frieden in unserem Land erlebt zu haben.
Frau, 90 Jahre

Mich freut, dass mein Mann nach langen und sehr anstrengenden Jahren der Berufstätigkeit in der Pflege die verdiente Rente genießen kann und dass unser Sohn jetzt engagiert ins Berufsleben startet.
Gerlinde M.-L.

Ich bin froh darüber, dass ich, je älter ich werde, immer selbstständiger mein eigenes Leben führen kann und immer weniger abhängig von den Eltern bin.
Frau, 21 Jahre

Ich spüre eine Veränderung beim Alleinleben: Anfangs war es nur schwerer allein nach so vielen Jahren Gemeinsamkeit in der Ehe. Aber jetzt spüre ich auch gleichzeitig eine Befreiung. Was ich vorher an Stolpersteinen empfunden habe, habe ich früher meinem Mann in die Schuhe geschoben. Jetzt merke ich, was mein Anteil ist. Das „wegen dir" ist weggefallen. Spannend ist für mich der Gedanke: Wie wäre es, wenn ich mit einem Menschen zusammen leben würde – ob ich dann in alte Muster zurückfallen würde?
Frau, ü. 70

1. Dass es in „Zeiten der Angst" eine politische Kraft in Deutschland gibt, die sich „furchtlos" endlich den gesellschaftspolitischen Aufgaben und Fragen stellt, die schon lange selbstverständlicher Alltag sind. Ich denke an die vielseitigen Lebensformen (Ehe für alle) und an die junge Elterngeneration der Millenien, wo beide berufstätig sind. Wie auch das „größte Problem im Land zentral in den Blick nimmt: den bedrohten Zusammenhalt der Gesellschaft."
Kurz: die Grünen stellen sich den Fragen, die die Menschen heute und jetzt umtreiben. Und das mit hohem Anspruch: „Die größte Schande in diesem Land ist die Armut, die keiner sieht.
2. Dass es die große Gewerkschaft ist, die einen Tarifabschluss den sich tatsächlichen Bedürfnissen der heutigen Arbeitswelt Rechnung trägt: „Hausaufgaben Hilfen, Pflege oder einfach das Da-Sein für die Familie"! Dieser Tarifabschluss wird bundesweit Schule machen. Und das ist gut so!
Günter U.

Ich bin froh, dass ich Oma geworden bin. – Als Rentnerin hab ich jetzt mehr Zeit, auch für andere da zu sein. Ich bin jetzt freier, manches zu machen, was mir vorher zeitlich nicht möglich war. – Ich bin froh, dass es keinen Wandel im Zusammenhalt unserer Familie gibt.
Frau, 68 Jahre

Sensibilisierung der Gesellschaft bezüglich nachhaltiger Umwelterhaltung in einzelnen Ländern gegenüber der Zeit vor ca. 40 Jahren.
Eberhardt M.

Jahr für Jahr, wenn es wieder Frühling wird und die Natur aus ihrem Winterschlaf erwacht.
Julia F.

Welcher Wandel/welche Veränderung macht Ihnen/Dir zu schaffen?

Dass immer mehr Leute kein Interesse mehr zeigen an der Kirche und am christlichen Glauben. Man wird sich fremd, trifft sich nicht mehr so einfach. Es gibt auch so viele Angebote, nicht mehr nur einen Mädchenkreis wie für mich damals.
Frau, 75 Jahre

Uns macht der Klimawandel in unserer Welt Sorgen. Auch Populismus, Rechtsradikalisierung der Gesellschaft in Deutschland, Europa und der ganzen Welt. Warum wächst dieses Phänomen derzeit, obwohl alle Infos im Internet, Zeitung und Fernsehen verfügbar sind.
Eberhardt M.

In der Liebenzeller Gemeinschaft macht mir derzeit zu schaffen, dass wir keinen Prediger haben. Wir brauchen einen Prediger, der zu uns passt. Es ist nötig, dass wir mit dem Neuen klar kommen.
Frau, 21 Jahre

Die Ellenbogengesellschaft – Es sollte wieder mehr ein Miteinander und Füreinander werden.
Julia F.

Das Ergebnis der Bundestagswahl 2017 und die große Zustimmung für die Partei am rechten Rand sowie deren wachsende Unterstützung durch Initiativen und Gruppen.
Gerlinde M.-L.

Der Streit zwischen Trump und Nordkorea könnte zu einem Wandel führen, und das macht mir Sorgen. Auch der klimatische Wandel. Und dann ist da die Zuspitzung in der Fleischproduktion, sodass ich mich frage, ob ich nicht Vegetarierin werden sollte. Das wäre für mich eine große Veränderung und Herausforderung im Zusammensein mit anderen Menschen, die meine Lebens- und Essgewohnheiten schon lange kennen und die vielleicht eine Änderung nicht akzeptieren würden. Da hinzustehen und meinen Wandel zu behaupten, erfordert einen Wandel von Hemmung zu neuem Mut.
Frau, ü. 70

Dass mein Sohn inzwischen so eine ganz andere Einstellung zur Kirche hat als wir. – Die Entwicklung der politischen Weltlage. Wo das hinführt – das macht mich unsicher. – Wie sich unsere familiäre Lebenssituation aufgrund von Krankheit geändert hat.
Frau, 68 Jahre

Grundsätzlich : Unser Leben geht immer nur nach vorne! Das beinhaltet steten Wandel, dem wir uns zu stellen haben! Ein Zurückdrehen, wie auch immer, gibt es nicht. Auf der anderen Seite gibt es den „Wunsch, in eine idealisierte Vergangenheit zurückzukehren, die es noch nicht gegeben hat." Das für mich hoch interessante dabei ist: Auf alle digitalen Errungenschaften von heute wollen die „Ewig-Gestrigen" nicht verzichten. Das nenne ich Schizophrenie hoch zehn!!!
Günter U.

Wenn ich beobachte, wie Leute so für den Konsum sind – immer mehr haben wollen, obwohl sie genug haben. Das war früher nicht in dem Ausmaß. – Was mir persönlich zu schaffen macht: Wenn man alt ist, verliert man mehr und mehr seine Selbstständigkeit.
Frau, 90 Jahre

Veränderungsmanagement

Überall gibt es Veränderungen, gesellschaftliche, technische oder auch natürliche Veränderungen bewegen uns Tag für Tag. Auch im betrieblichen Milieu gibt es Veränderungen, die unseren Arbeitsalltag erleichtern, erschweren oder auch manchmal unverständlich zu sein scheinen. Ganz bewusst steuern unsere Arbeitgeber das Unternehmen intern, für uns manchmal urplötzlich, in eine komplett andere Richtung. Es kommen Begriffe auf wie Lean Management, Agilität, Kernkompetenzen. Vielleicht hat sich der Arbeitgeber sogar einen Berater geholt, welcher mit diesen Begriffen um sich wirft. In der Organisationsentwicklung nennt man dies auch „Change" (engl.: Veränderung). Dieser Change hat laut Kurt Lewin drei prägnante Phasen.

- Unfreezing (engl.: Auftauen)
  Wenn festgestellt wird, dass man aus unternehmerischer Sicht nicht weiter kommt und festgefahren ist, so wird ganz bewusst das bestehende Gleichgewicht angerempelt. Das bedeutet, wenn die Erwartungen nicht weiter der Realität entsprechen, werden z.B. eine Kraftfeldanalyse durchgeführt und Gespräche und Diskussionen geführt.

- Moving (engl.: Bewegung)
  Hierbei werden verschiedene Lösungen ausprobiert und damit auch Teilprobleme behoben. In dieser Phase wird man einige Hochs und Tiefs wiederfinden, bis es sich letztendlich eingependelt hat und ein neues Gleichgewicht hergestellt wurde.
- Refreezing (engl.: Wieder Einfrieren)
  Dies ist der vorläufige Abschluss des Prozesses. Hierbei werden die Dinge stabilisiert und somit wird das neue Gleichgewicht eingefroren und damit vor alten Gewohnheiten geschützt.

Laut einer Studie des C4 Consulting & Technische Universität München ist einer der wichtigsten Erfolgsfaktoren für das Change Management die Möglichkeit zur Bewältigung von Ängsten und Widerständen der Mitarbeitenden, was zu einer großen, längerfristigen Unzufriedenheit führen kann.

Um einen Veränderungsprozess innerbetrieblich einzuleiten, ist es sinnvoll, mit dem Mitarbeitenden zu sprechen. Bei Prozessen, welche bereits ein festes Ziel im Blick haben, wie z.B. das unternehmensinterne Management zu verändern, ist es sogar sinnvoll, frühzeitig eine Strategie zu entwickeln. Hierbei können Begriffe fallen, wie z.B. „Top down" oder „Bottom up".

Wenn man genau hinschaut, findet man einen solchen Veränderungsprozess auch im privaten Bereich nach den Phasen nach Lewin und kann erkennen, dass eine Veränderung in einer Familie manchmal ebenso einen Prozessbegleiter und Berater brauchen könnte wie ein Unternehmen.

Selbstverständlich ist das nur eine oberflächliche Perspektive zum Thema Veränderungsmanagement, jedoch freue ich mich, wenn Sie beim nächsten Change in Ihrem Unternehmen den Prozess bewusster erleben können.

Katja Schwilk

Menschliches

Angst vor Veränderungen
Wer kennt sie nicht? Die Angst vor Veränderungen. Doch warum eigentlich? Haben wir etwas zu verlieren? Und wenn ja, was wollen wir unbedingt behalten und nicht hergeben?

Der Begriff Veränderung ist negativ besetzt. Klingt nicht gut, eher bedrohlich als verlockend. Bei Veränderungen denkt wohl

Bloß nicht!

so manche/r, da ist nichts Positives drin für mich. Nichts Gutes zu erwarten.

Veränderung passt in einen „sprachlichen Sack" mit Krise. Uhhh. Bloß nicht! Teufels Zeug?

Wenn man klein ist, ein Kind, dann freut man sich über jeden Zentimeter, den man wächst. Meist wird am Türpfosten das Wachstum festgehalten. Bis man endlich groß ist. Und dann? In die Höhe zu wachsen ist vorbei. Na ja, wir werden dann ja noch klüger, erfahrener, reifer. Wachsen innerlich. Und wodurch? Durch Herausforderungen, die man meistert. Probleme, die man löst. Die eigene Selbstwirksamkeit wächst. So wie der Volksmund sagt: Man wächst an seinen Aufgaben. Dummes Geschwätz? Nee. Stimmt. Nur was, wenn wir scheitern? Wenn Träume platzen. Grenzen sicht- und spürbar werden. Es eben nicht mehr problemlos weitergeht. Ins Zeug legen? Oder Anspruchsniveau senken? Mit weniger zufrieden sein. Seinen inneren Frieden mit dem, was man hat, schließen. Idealismus ade. Ist nur was für junge Leute? NEIN.

Mut zur Entwicklung
Ich gehe mal einfach davon aus, dass die Entwicklung eines jeden Menschen hier auf Erden mit dem Tod endet. Und bis dahin ist was drin. Dazu sei hier mal von der Nonnenstudie erzählt. In einer Längsschnittstudie haben Forscher Nonnen über viele Jahre begleitet. Sie zeigten zu Lebzeiten keine Anzeichen von Demenz. Nach ihrem Tod stellte man jedoch im Gehirn die typischen Plaquet-Ablagerungen fest. Ein Paradigmenwechsel. Bisher nahm man an, dass Nervenzellen nicht nachwachsen. Das war aber hier der Fall. Die Forscher begründeten dies mit dem Kohärenz-Prinzip. Das Prinzip fußt auf drei Voraussetzungen: Verstehbarkeit, Gestaltbarkeit, Sinnhaftigkeit. Die Nonnen hatten wohl ihr Leben gemeistert, in dem sie die Probleme in ihrem Leben meisterten, in dem sie Veränderungen verstanden und gestalten konnten sowie in ihrem Handeln einen Sinn sahen. Vielleicht auch aufgrund ihres Glaubens.

Ändere dich, bevor du es musst
Wenn also mal wieder etwas Neues in unserer Leben eintritt, dann liegt eventuell die Bedrohung darin, dass ich das Neue nicht verstehe, keinen Einfluss habe und keinen Sinn darin sehe. Ich würde mich in so einem Fall als Spielball anderer Mächte sehen. Und ich könnte nicht kontrollieren, dass ich keinen Schaden nehme. Daher finde ich es wichtig, dass wir nicht aufhören zu fragen. Warum und wozu (in Gottes Namen)? Und wie? Wenn jemand etwas nicht erklären kann, blickt derjenige es ja vielleicht selbst nicht. Ich will verstehen. Und ich will Teil der Neuen sein. Ich will mitgestalten. Und das Ganze hat verdammt nochmal einen Sinn zu ergeben! Das sind wir unserem Gewissen schuldig. Und unserem Glauben. Amen.

Michael Wulf

Landfrauen und Jugendliche in Nicaragua drängen auf Veränderungen

Wasser gibt es in den ländlichen Gebieten der Region Matagalpa im bergigen Nordwesten Nicaraguas aus öffentlichen Brunnen oder Flüssen, aber nur dann, wenn die Regenzeit ergiebig war. Seit einigen Jahren spüren die Menschen in dieser Region die zunehmenden Auswirkungen des Klimawandels immer mehr als eine bedrohliche Veränderung: Auf lang anhaltende Trockenzeiten folgen sintflutartige Regenfälle oder die Regenzeit fällt gar ganz aus. Auch wenn die Saat ausgebracht ist, bleibt die Ungewissheit groß, ob mit der nächsten Ernte die Familie ausreichend ernährt werden kann.

Abholzung und Brandrodung sowie ein verantwortungsloser Umgang mit dem knappen Wasser durch die agro-industriellen Anbaumethoden der Großbauern bedrohen zusätzlich die Lebensgrundlagen der kleinbäuerlichen Familien. Nahezu 80% von ihnen leben bereits unterhalb der Armutsgrenze. Der Mangel an Gemüse und eiweißreichen Nahrungsmitteln führt zu gesundheitlichen Problemen bei Kindern und Jugendlichen. Frauen sind besonders von Armut betroffen, denn sie verfügen meist weder über Land noch haben sie Zugang zu Krediten und technischer Beratung.

„Ein wichtiges Ziel ist, die Trinkwasserversorgung für die Menschen hier zu verbessern", sagt Vilma Pérez, die Koordinatorin unseres nicaraguanischen Projektpartners ADIC. „Wir bauen daher Wasserspeicher und Regenauffangbecken, um Regenwasser zu sammeln und in Trockenperioden zur Verfügung zu haben." ADIC arbeitet mit einem ganzheitlichen Entwicklungsansatz in dieser Region. Gesundheitsvorsorge, Ernährungssicherheit, bessere Wohnverhältnisse und Umweltschutz erfordern starke Frauen und Jugendliche, die bei Gemeindeentscheidungen aktiv mitwirken und in allen Lebensbereichen gleiche Rechte einfordern. Das in weiten

Teilen bestehende und nicht hinterfragte patriarchalische Wertesystem führt zu Ausgrenzungen, und insbesondere Frauen sind oftmals auch von häuslicher Gewalt betroffen. Daher zielen etliche Aktivitäten darauf, Toleranz bei Meinungsverschiedenheiten zu üben und die Bereitschaft zu Verhaltensänderungen auch bei Männern zu fördern.

Das Projekt war aufgrund drängender Anfragen von Landfrauen initiiert worden. Ihre Kompetenzen werden gestärkt, damit sie die notwendigen Veränderungen mit fundiertem Wissen und Selbstbewusstsein in Angriff nehmen und sich in ihren Gemeinden Wertschätzung und Respekt verschaffen, Chancengleichheit und Zugang zu Land einfordern können. Ein nachhaltiger Umgang mit den natürlichen Ressourcen und die Förderung biologischer Anbaumethoden tragen zum Umweltschutz bei und dem Klimawandel Rechnung. Frauen und Jugendliche werden bei der Anlage von über 40 Hausgärten in

ökologischer und bodenschonender Anbauweise unterstützt. Ein Hühnerzuchtprogramm wurde angeregt sowie Bäume für die Versorgung mit Früchten und Brennholz gepflanzt.

Die Nahrungsmittelversorgung der Familien konnte hierdurch verbessert werden. Zudem wurden 234 Bienestöcke aufgestellt und die Frauen bei der Herstellung von Honig angeleitet. Eine Fortbildung für Jugendliche befähigte diese zur Herstellung von Möbelstücken aus Bambus. Durch den Verkauf von landwirtschaftlichen Produkten und selbstgebauten Kleinmöbeln steigerten sich die Einkommen der Familien.

Flankiert werden diese Maßnahmen durch Aktionen zum Umweltschutz in den ländlichen Gemeinden, die Erwachsene und Kinder auf vielfältige Art ansprechen. Im Rahmen einer Umweltkampagne „Wasser und Boden" wurden Umweltwanderungen in den Gemeinden und etliche Theateraufführungen realisiert sowie kontinuierlich Beiträge im lokalen Radio gesendet.

Die Initiative EINE WELT Köngen fördert diese Frauen und Jugendlichen, die im Norden Nicaraguas auf gesellschaftliche Veränderungen drängen, in Zusammenarbeit mit ADIC seit nunmehr vier Jahren mit Mitteln in Höhe von 10.000 €. Dies ist uns durch die langjährige solidarische Unterstützung möglich, die wir dankenswerter Weise insbesondere auch von vielen Menschen aus Köngen erfahren.

Reinhold Hummel
Initiative EINE WELT Köngen e.V.

Impressum

Redaktionsteam: Ronny Fahrion, Julia Förster, Uwe Johannsen, Gottlieb Lamparter, Petra Maier, Magdalene Schnabel, Bernd Schönhaar, Katja Schwilk, Michael Wulf.

Kontakt: Evangelische Kirchengemeinde Köngen, Kiesweg 59, Tel. 07024/81333
www.evkg-koengen.de

Fotos:
Petra Maier, Andreas Korn, Reinhold Hummel.

Herausgegeben wird die BRÜCKE von der Ev. Kirchengemeinde Köngen, Petra Maier. Sie erscheint mit drei Ausgaben im Jahr. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren wieder.

Gestaltung: Andreas Korn, Tübingen.

Druck: Grafische Werkstätte der BruderhausDiakonie, Reutlingen. Gedruckt auf Umweltpapier.

Impressum

Beim Zusammenstellen der letzten Ausgabe unseres Gemeindebriefes „Die Brücke" ist uns leider ein bedauerlicher Fehler unterlaufen: Das oben stehende Konfirmandenbild ging auf dem Weg ins Heft unter und die Konfis fanden es dort zu ihrer großen Überraschung nicht vor, obwohl die Redaktion es rechtzeitig erhalten hatte. Deshalb kommt es erst jetzt in der Osterbrücke. Es tut uns leid und wir hoffen, die Konfis und ihre Angehörigen können uns dieses Missgeschick verzeihen.

Im Namen der Redaktion
Petra Maier

Spendenaufruf

Die BRÜCKE ist zur Finanzierung auf Ihre Unterstützung angewiesen. Über Spenden freuen wir uns sehr! Bitte überweisen Sie mit dem Stichwort BRÜCKE auf das Konto der Evang. Kirchenpflege
Volksbank Kirchheim Nürtingen
Kontonummer: 1880004
BLZ: 612 901 20
IBAN: DE04 6129 0120 0001 8800 04
BIC: GENODES1NUE

Spenden

Konfirmation am 6. Mai 2018
10.00 Uhr Peter- und Paulskirche Köngen

Jonathan Fetzer
David Gramer
Elisa Hauk
Stefan Maier
Luis Maisch
Selina Metzger
Fabian Müller
Jonas Pfeiffer
Nele Pflüger
Kay Pressler
Nina Rapp
Gloria Schauer
Timo Schopper
Daniel Weidle
Tobias Wörner

Konfirmation am 13. Mai 2018
10.00 Uhr Peter- und Paulskirche Köngen

Julian Bilalovic
Marc-Aurel Blessing
Florian Brandl
Nils Christensen
Marcel Ebinger
Lucas Englisch
Jannis Frank
Philipp Frank
Marco Isert
Jannik Leutz
Pascal Maier
Hannes Maisch
Elena Mauz
Dennis Meinen
Lisa Neumann
Nora Nordmann
Erik Oelschläger
Lars Rainer
David Scharf
Levin Schlichter
Daniel Schlotz
Arno Schmid
Niclas Schweizer
Jonathan Stuiber
Malte Suhr
Niklas Thumm
Emil Traub
Tobias Wallisch
Alisa Zaiser

Das Geheimnis des Wandels:
Konzentriere nicht all deine ganze Kraft
auf das Bekämpfen des Alten,
sondern darauf, das Neue zu formen.

Sokrates